
Themenheft 61: Becoming Data – Pädagogische Implikationen postdigitaler Kultur.
Herausgegeben von Viktoria Flasche und Anna Carnap

Körper und Kacheln

Zur un-/möglichen Konjunktivität an der Zoom-Schnittstelle

Anna Carnap¹  und Viktoria Flasche² 

¹ Humboldt-Universität zu Berlin

² Kunstakademie Düsseldorf

Zusammenfassung

Vor dem Hintergrund einer postdigitalen Kultur – der Gleichzeitigkeit und Verstrickung digitaler mit analogen Räumen – kann das Video-Meeting bzw. der digital hergestellte Begegnungsraum nach dem Ende der Pandemie nicht ad acta gelegt werden. Während die Frage nun meistens nicht mehr «digital oder analog?» lautet, sondern hybride Lernumgebungen in vielen Bildungsinstitutionen selbstverständlich und erwünscht sind, bleiben die pädagogischen Implikationen unberücksichtigt oder schwingen lediglich diffus mit. Dieser Beitrag lotet die pädagogischen Handlungs- und Spielräume dieser Entwicklung aus, um sie bildungstheoretisch diskutieren können. Zunächst wird eine rekonstruktive Vorgehensweise vorgestellt, die die technischen, materialen und digitalen Bedingungen des In-Erscheinung-Tretens der Meeting-Teilnehmer:innen in virtuellen Räumen systematisch im Forschungsprozess berücksichtigt. Folgende Fragen leiten die Untersuchung an: Wie ereignet sich Sichtbarkeit mit und auf Zoom? Welche postdigitalen Sichtbarkeitspraktiken zeigen sich in der Anwendung? Im Anschluss diskutiert der Beitrag in reflexiven Schleifen auf die empirische Schnittstelle Zoom die Komputabilität und strukturelle Invisibilisierung von Interaktionsprozessen. Abschliessend wird das Verhältnis zwischen Sichtbarkeit und Gemeinschaftlichkeit im postdigitalen Zustand im Hinblick auf pädagogische Implikationen entfaltet.

Bodies and Tiles. On the Un/Possible Conjunctivity at the Zoom Interface

Abstract

Against the backdrop of a post-digital culture – the simultaneity and entanglement of digital and analog spaces – the video meeting or the digitally created meeting space cannot be put aside after the end of the pandemic. While the usual question is no longer «digitally or analogous?», but hybrid learning environments are a common

and desirable feature in many educational institutions, the pedagogical implications remain unconsidered or merely vague. This article explores the pedagogical scope and opportunities of this development to be able to discuss it in terms of educational theory. First, a reconstructive approach is presented that systematically takes into account the technical, material, and digital conditions of the meeting participants' appearance in virtual spaces in the research process. The following questions guide the investigation: How does visibility occur with and on Zoom? Which post-digital visibility practices are evident in the application? Subsequently, the article discusses the computability and structural invisibilization of interaction processes in reflexive loops on the empirical interface Zoom. Finally, the relationship between visibility and communality in the post-digital state is developed regarding pedagogical implications.

1. Hinführung

Auch nach dem Ende der Kontaktbeschränkungen im Zuge der Corona Pandemie konkurrieren online organisierte Treffen, Videokonferenzen und Videocalls mit dem *Meatspace*, «the real world, as opposed to cyberspace» (Cambridge Dictionary 2023). Das Treffen per Videokonferenz-Plattform, etwa über den Anbieter Zoom, ist nun – gerade in formalen Kontexten – eine weitere etablierte Option des Zusammenkommens. Im Sprachgebrauch lässt sich die verlorengegangene Selbstverständlichkeit des herkömmlichen (analogen) Treffens ablesen. Dafür müssen nunmehr neue Begriffe gefunden und etabliert werden, bspw. «Präsenzunterricht». Die analoge Situation muss als solche benannt werden und ist somit begründungsbedürftig geworden.

Wenngleich für pädagogische Situationen – im Gegensatz etwa zu Gremiensitzungen – Präsenztreffen in der Regel bevorzugt und oft auch institutionell angeordnet werden (Krommer und Wampfler 2021, 9), ist aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive noch weitestgehend ungeklärt, welche medialen Strukturmechanismen die Entscheidungsprozesse mitbestimmen. Auch wenn eine mediendidaktische Diskussion im Zuge der Pandemie an Intensität gewonnen hat (Kerres 2023), bleiben die pädagogischen Implikationen unberücksichtigt oder schwingen lediglich diffus mit, etwa die Frage nach den Artikulations- und Reflexionsbedingungen in medial vermittelten Lehr-Lernprozessen oder die Frage nach der Gestaltung des Miteinanders im Digitalen. Infolgedessen gilt es, die pädagogischen Handlungs- und Spielräume dieser Entwicklung auszuloten und bildungstheoretisch zu diskutieren (Kammerl et al. 2020; Irion 2021). Zudem kann vor dem Hintergrund einer postdigitalen Kultur, der Gleichzeitigkeit und Verstrickung digitaler und analoger Räume, der digital hergestellte Begegnungsraum nach dem Ende der Pandemie nicht einfach *ad acta* gelegt werden (Macgilchrist 2021; Engel und Jörissen 2022). Die Frage lautet nun meist nicht mehr «digital oder analog?» Stattdessen sind hybride Lernumgebungen

in vielen Bildungsinstitutionen selbstverständlich und erwünscht (Krommer und Wampfler 2021, 8). Noch allgemeiner gefasst lässt sich feststellen, dass sich im post-digitalen Zustand auch eine auf den ersten Blick analog erfahrene Zusammenkunft, ein Präsenztreffen, nicht mehr unabhängig von den digitalen Feldern des Erscheinens entfaltet (Carnap und Flasche 2020). Mit der Allgegenwärtigkeit mobiler Endgeräte ist jede:r potenziell parallel und gleichzeitig digital vergemeinschaftet und positioniert. Insofern bleibt die Forderung nach einer digitalen Lernumgebung hinter der Realität zurück, die sowohl konstitutiv als auch implizit immer schon als hybrid und digital verstrickt gedacht werden muss.

Vor diesem Hintergrund kann eine erziehungswissenschaftliche Perspektivierung nicht bei didaktischen oder pragmatisch-solutionistischen Strategien stehen bleiben (kritisch dazu Jörissen 2020; Engel und Jörissen 2022). Dies zeigt sich exemplarisch in den pädagogischen Gestaltungs(un)möglichkeiten, wie sie etwa die Erwachsenenbildnerin Andrea Strutzmann (2022) im Rahmen ihrer ersten Zoom-Sitzungen reflektiert: Nicht nur die Körper-Positionen der Videokonferenzteilnehmer:innen und privaten Einblicke überraschten sie als Workshopleiterin, sondern auch die Diskrepanz in Wahrnehmung und Erleben desselben Ereignisses durch die Leiterin einerseits, und die Teilnehmer:innen andererseits (ebd., 4). Während erstere vor allem das Schweigen der Teilnehmer:innen als problematisch erlebte, stellten diese den durch das Online-Meeting ermöglichten Wissenserwerb und seine Nützlichkeit in den Vordergrund, denn vielen Teilnehmer:innen wäre es in Präsenz nicht möglich gewesen, am Workshop teilzunehmen. Allerdings beeinflusst die gesellschaftlich-strukturelle, familiäre Positioniertheit der Workshopteilnehmer:innen das Videokonferenz-Setting:

«Während dieser Zeit erlebte ich zudem immer wieder, dass in Familien, in denen es zum Beispiel nur einen Computer gab, meist die männlichen Familienmitglieder sich dieser Geräte bedienten, um ihre Homeoffice-Arbeiten zu erledigen, und sie online mit der Welt verbunden waren. Meine Teilnehmer:innen hatten oft nur ein Handy, mit dem sie zwar sehend und hörend teilnehmen konnten, aber an diversen Arbeitsgruppen, in denen gemeinsame Dokumente oder Präsentationen erarbeitet wurden, kaum partizipieren konnten». (Strutzmann 2022, 5)

Strutzmann beschreibt, wie die genannte Positioniertheit der Workshopteilnehmer:innen im Videokonferenz-Setting eine neue (ungeahnte) Sichtbarkeit erlangt, die sowohl den Lehr-Lernprozess als auch das soziale Miteinander beeinflusst.

Der vorliegende Beitrag geht dem durch die und auf der Videoplattform veränderten sozialen Prozess analytisch nach, indem wir unsere an Social Media-Plattformen erprobte Analyse (Flasche und Carnap 2021; Carnap und Flasche 2022) auf die Videoplattform Zoom anwenden. Folgende Fragen leiten diese Untersuchung an:

Wie ereignet sich Sichtbarkeit mit und auf Zoom? Welche postdigitalen Sichtbarkeitspraktiken zeigen sich in der Anwendung? In welchem Verhältnis stehen Sichtbarkeit und Gemeinschaftlichkeit im postdigitalen Zustand?

2. Digitale Bedingungen der Sichtbarkeit rekonstruieren: methodisch-methodologische Vorüberlegungen

Das Zoom-Meeting ist derjenige digitale Raum, der sich im Zuge der Corona Pandemie erfolgreich als *das Programm* für Videokonferenzen durchgesetzt hat. Zoom als Kommunikationsplattform hat mit der charakteristischen Kachelansicht und über den Begriff des Zoomens zahlreiche Nachahmer, Parodien und popkulturelle Persiflagen inspiriert (Laaf 2020). Unsere Analyse schliesst an eine wirtschaftswissenschaftlich orientierte Definition von digitalen Plattformen an: Sie sind «digitale Infrastrukturen, die es zwei oder mehr Gruppen ermöglichen, miteinander zu interagieren. Dafür positionieren sie sich als Vermittlerinnen, die unterschiedliche Nutzer_innen zusammenbringen: Kund_innen, Werbetreibende, Dienstleister_innen, Produzent_innen, Lieferant_innen und sogar physische Objekte». (Srnicek 2018, 46).

Sichtbarkeit ist ein zentrales Merkmal der (post-)digitalen Gesellschaft (Bublitz 2014; Jörissen 2016). In sozialen Medien ist die personale Verbildlichung nahezu unhintergebar. Nutzer:innen, die nicht visuell in Erscheinung treten wollen, werden i. d. R. von einer Alternative repräsentiert, die einerseits auch ein Bild ist und zudem Auskunft über die Anwender:in gibt, im Sinne von: Das ist jemand, die:der kein Bild zur Selbstdarstellung wählt, die:der die Kamera ausschaltet (Krause 2021, 94).

Social Media- und Kommunikations-Plattformen stellen spezifisch geordnete Räume des Sichtbaren (und Sagbaren) dar (Traue 2013 mit Bezug auf Foucault 1973, 58; Flasche 2019; Schreiber 2020; Flasche und Carnap 2021), bei denen es zu einer «strukturelle[n] Invisibilisierung» (Bohnsack 2017, 245ff.) von Machtverhältnissen kommt, indem die «Interaktionsbeiträge der Subordinierten in einem dominanten Rahmen» implizit vereinnahmt werden (ebd., 249). Plattformen etablieren sich als vermeintlich neutrale Ausgangsbasis, die einer kommunikativen Handlung ein technisch stabiles Fundament gibt, selbst dabei aber eben platt, also ohne gestalterischen Einfluss auf das auf ihr stattfindende Geschehen bleibt. Das ist die Illusion, «das heimliche Einverständnis» (Bourdieu und Wacquant 2006, 128) bzw. der Mythos (Barthes 1990), mit der oder dem Social Media-Plattformen agieren, wenn sie eine möglichst intuitiv bedienbare Oberfläche schaffen (Flasche 2022, 2).

Vor dem Hintergrund dieses Plattform-Mythos fragt der vorliegende Beitrag nach den spezifischen Sichtbarkeitspraktiken, die sich an der jeweiligen Schnittstelle ereignen.

Kanter (2016) arbeitet mit Bezug auf Luhmann (1975) heraus, wie «verdeckt-selektive Gestaltungsprozesse» ermöglichen, «die Kontingenz der Perspektiven zu regulieren», und insofern als Merkmal «ikonischer Macht» ausgelegt werden können (Kanter 2016, 244 mit Verweis auf Luhmann 1975,12). Unsere Analyse erfolgt im Rahmen der dokumentarischen Forschungslogik (Bohnsack 1991) und konzentriert sich dabei auf das «ästhetische Agieren» (Kanter 2016, 263) der Plattform auf der Ebene des Interfaces, also der Schnittstelle zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Aktanten (das heisst, beschreibend zu fragen: *Was ist zu sehen?* und reflektierend: *Wie ist das Interface als ästhetische Komposition aufgebaut?*). Diese analytische Perspektive erweitern wir um eine strukturelle Perspektive, d. h. auf die zentralen Funktionen und Default-Einstellungen Zooms (*Welche Handlungen sind auf und mit der Anwendung vorgesehen bzw. vorprogrammiert?*). Hierzu nutzen wir die Ebene der Protokolle und Schnittstellen und beziehen punktuell Metadaten sowie Algorithmen ein (VanDijcks und Poell 2013; Carnap und Flasche 2022). Dazu sind wir auf die Informationen angewiesen, die Zoom in Geschäfts- oder Marketingberichten offen legt; des Weiteren beziehen wir uns auf formale Rückschlüsse, die auf Basis der (Zoom-)Gestaltung der Schnittstelle möglich sind. Zur vollständigen Analyse gehören zusätzlich die Aspekte des Geschäftsmodells sowie der Hardware-Einsatz, die wir in diesem Beitrag aussparen. Die Schnittstelle analysieren wir erst beschreibend und dann reflektierend über Screenshots spezifischer Zoom-Situationen, die wir als Schlaglichter auf die Anwendungspraxis nutzen. Die Auswertung bezieht sich auf den Stand der Programmentwicklung von August 2021. Aufgrund der reaktiven und dynamischen Weiterentwicklung der Plattform können etwaige Funktionsänderungen oder -erweiterungen seit Abschluss unserer Erhebung nicht einbezogen werden.

Unsere Analyse schliesst an die transaktionale Erweiterung der Dokumentarischen Methode von Arnd-Michael Nohl (2016) an, der – mit Bezug auf George Herbert Mead – von «eingespielten Transaktionen von Mensch und Ding» (ebd., 403) spricht. Lern- und Bildungsprozesse ereignen sich relational, im Dazwischen von Mensch und Ding, wenn sich ein konjunktiver, selbstverständlicher Erwartungsspielraum herausbildet (Carnap und Flasche 2025), also die Gewissheit, was der:die Anwender:in von einem Ding, von einem Buch oder eben von einer Videokonferenz erwarten kann.

Mit dem Fokus auf die «Schnittstelle» kommt eine subjektivationstheoretische, machtkritische Perspektive dazu. Nassehi (2019) geht davon aus, dass sich Herrschaft in der digitalen Gesellschaft als «Schnittstellenmanagement» entfaltet (ebd., 238). Wie auch Engel und Jörissen (2019) herausgearbeitet haben, findet an der Schnittstelle von Technik, Design und Anwendung eine Unterwerfung statt, die den menschlichen Aktanten einerseits Handlungsfähigkeit verspricht, andererseits

an Bedingungen geknüpft ist. Im Folgenden arbeiten wir genau diesen *bedingten* Handlungs-, bzw. Unterwerfungs-Spielraum an der Schnittstelle detailliert empirisch heraus.

3. Sichtbarkeit an der Zoom-Schnittstelle: Zentrale Funktionen und Strukturmerkmale

Im Folgenden fassen wir unsere Analyse zusammen und gehen dabei von einer beschreibenden in eine deutende Interpretation über, um die zentralen Strukturmerkmale fokussiert und nachvollziehbar darstellen zu können. Die Analyse ist auf den Erhebungszeitraum 2021 beschränkt. Trotz veränderter und erweiterter Funktionen sind die zentralen Strukturmerkmale unseres Erachtens (Stand 2024) gleich geblieben.

3.1 Beschreibende und reflektierende Plattformanalyse

Ein Zoom-Meeting ermöglicht den Nutzer:innen, über eine Desktop- oder Smartphone-App, über einen Browser oder via Telefon an einer Online-Videokonferenz teilzunehmen. Alle Teilnehmer:innen werden in der Konferenz mittels einer rechteckigen «Kachel» repräsentiert, die entweder den Videostream der jeweiligen Webcam, ein vorher eingestelltes Profilbild oder den Namen bzw. eine anonyme und automatisch erstellte Nummer auf dunklem Hintergrund zeigt (siehe Abb. 1). Die Nutzer:innen können zwischen zwei Ansichten wählen: Bei der «Sprecher-Ansicht» (Formulierung von Zoom) nimmt das Bild der:des jeweiligen Sprechenden ca. zwei Drittel der Gesamtansicht ein, während die anderen Teilnehmenden in kleinere Bildkacheln horizontal aneinandergereiht oberhalb der sprechenden Person gezeigt werden. Die Sprecher:innen-Ansicht entspricht also eher dem Kommunikations-Modus eines Vortrags oder des Frontalunterrichts.

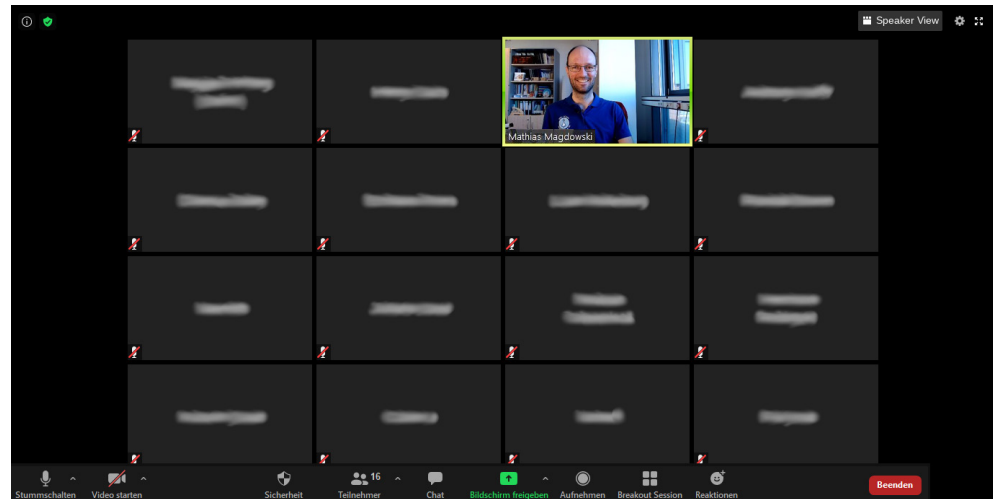


Abb. 1: Screenshot eines Zoom Meetings: Universitäre Lehrveranstaltung ohne Videobild der Studierenden, <https://mathiasmagdowski.wordpress.com/2021/04/01/zoom-engaged-student-mode/> © Magdowski, Mathias.

Die Galerie-Ansicht (Abb. 1) ist dagegen gleichrangiger, zufälliger und dynamischer angelegt: es werden möglichst viele Teilnehmer:innen nebeneinander abgebildet. Die Anordnung der Sprechenden erscheint dabei willkürlich und kann sich im Gesprächsverlauf ohne erkennbaren Grund ändern; sie kann auch – zumindest für die eigene Ansicht – eigenständig variiert werden. Nehmen an einer Konferenz sehr viele Teilnehmer:innen teil, gibt es mehrere Bildkacheln-Ansichtsseiten. Jede:r Nutzer:in kann für sich eine Ansicht auswählen, d. h. dasselbe Meeting kann parallel in verschiedenen (Galerie- oder Sprecher:innen-) Ansichten stattfinden. Es ist zudem möglich, die Selbstansicht auszuschalten, sodass nur die anderen «mein» (Bewegt-)Bild sehen. Der eigene Bild-Hintergrund kann zudem unterschiedlich gestaltet werden. Wählbar sind: «Kein: virtueller Hintergrund», d. h. in der Standardeinstellung ist die Umgebung des Nutzenden sichtbar, ein «Weichzeichner» oder ein Bild; entweder ein selbst hinzugefügtes oder zur Auswahl stehendes Bild, etwa die Golden Gate Bridge in San Francisco. Jede Bildkachel ist unten links mit einem «Namensschild» ausgestattet. Die einzelnen Nutzer:innen können abwechselnd Dateien über die «Bildschirmfreigabe» präsentieren. Im Präsentationsmodus werden, so die Voreinstellung des Programms, einige Teilnehmer:innen neben der Präsentation vertikal aufgereiht angeordnet – wobei das Programm nach algorithmisch gesteuerten, intransparenten Massstäben entscheidet, welche Teilnehmer:innen zu sehen sind und welche nicht.

Neben der Hauptfunktion der videogestreamten Synchron-Kommunikation verfügt das Programm über einen parallel zur Konferenz laufenden «Chat», über den Textnachrichten und Dateien ausgetauscht werden können. Im Chat kann entweder

mit *einer* anderen Person gechattet werden oder es können Nachrichten an «Alle (im Meeting)» versendet werden, nicht aber an eine vorher ausgewählte Kleingruppe. Es ist also eine sprachlich und dyadisch organisierte Parallel- bzw. Hinterbühnen-Kommunikation im Sinne Goffmans (1969) möglich.

Zoom-Konferenzen können zusätzlich aus dem Programm heraus und mit automatisierter Zustimmungsabfrage aller Teilnehmer:innen aufgezeichnet werden. So ist eine Verstetigung der Kommunikationssituation (mitsamt des an «Alle»-Chats) eine permanente Option.

Unterhalb der Bildrepräsentationen der Teilnehmenden gibt es eine Leiste mit symbolisch repräsentierten und bezeichneten Anwendungen, zum Beispiel: «Stummschalten» / Symbol: Mikrofon, «Sicherheit» / Schutzschild und «Reaktionen» / Smiley. Als Reaktionen werden fünf Emoticons angeboten (überwiegend positive) und kommunikative Instruktionen oder Gesten wie «schneller» oder «Hand heben», die bei Anwendung links oben in der Bildkachel der Anwenderin erscheinen.

Die in der face-to-face-Kommunikation gängige, nonverbale und i. d. R. zuverlässige Reaktionsmöglichkeit des Blickkontaktes ist zwischen Videokonferenz-Teilnehmer:innen aufgrund der Entkoppelung von Bilderfassungs- und -Wiedergabetechnik (anders als bei den Augen im Gesicht) nicht möglich (dazu auch Krause 2021, 94). Es kann zudem immer nur eine Person reden, eine Überlagerung von Redebeiträgen bzw. Akustik-Signalen ist nicht möglich. Diese beiden Einschränkungen stellen einen auffälligen Kontrast zu face-to-face Rede-Situationen dar. Die Redefolgen sind weniger dynamisch. In der Praxis hat sich in Reaktion auf diese technische Beschränkung oft eine diszipliniertere Redefolge etabliert, um die nicht übertragbare Gleichzeitigkeit von Redebeiträgen und eine eventuelle Verzögerung zu vermeiden. Beispielsweise hat sich ein eher schulisches konnotiertes «Handheben» (s. u.) zur Signalisierung eines Rede-Interesses auch in informellen Videokonferenz-Kontexten durchgesetzt. Ein univoker Diskursmodus (Przyborski 2004, 196ff.) – d. h. ein in stillschweigender, inkorporierter Übereinstimmung aufeinander abgestimmtes Gespräch, in dem eine Gruppe mehrstimmig *eine Erzählung* hervorbringt – ist in einem Zoomgespräch nicht möglich.

Die Qualität des Netzanschlusses der einzelnen Meeting-Teilnehmenden hat erheblichen Einfluss darauf, wie sie:er die anderen sieht und hört sowie von anderen gehört und gesehen wird. Häufig friert bei instabiler Netzanbindung das Bild ein oder der Ton verzerrt und verzögert sich bis zur Unverständlichkeit. Teilnehmende mit ungenügender Netzanbindung – sei es aufgrund regionaler Unterversorgung oder der Unzulänglichkeit des Telefonvertrages/-anbieters – können häufig nicht mit einem Video-Stream teilnehmen. An dieser Stelle verstärken Kommunikations-Plattformen bereits bestehende finanzielle oder geografisch-bedingte Ungleichheiten gesellschaftlicher Teilhabe und übersetzen diese in die konkrete Gesprächssituation.

So konnten beispielsweise auch Goldan et al. (2020) in einer quantitativen Studie im Rahmen einer Begleitforschung der Bielefelder Laborschule zeigen, wie Schüler:innen mit sonderpädagogischen Förderbedarf durch den Online-Unterricht (doppelt) benachteiligt waren, da sie in besonderem Masse auf individualisierte und differenzierte Lernformen, stabile pädagogische Beziehungen und individuelle Ansprache angewiesen sind. Insgesamt werde die «Erreichbarkeit der Schüler:innenschaft» durch die notwendige «technische Ausstattung» – die gerade bei finanziell benachteiligten Familien mit Kindern mit sonderpädagogischen Förderbedarf mangelhaft ist – und die notwendige Unterstützung durch die Eltern erschwert (Goldan et al. 2020, 194f.; siehe aus qualitativer Perspektive auch Kowalski 2023).

3.2 Zusammenfassende Diskussion der Plattformanalyse

Aus der Analyse der Default-Settings lässt sich ableiten, für welche Kommunikationssituationen Zoom angelegt wurde bzw. für welche Situationen es besonders «intuitiv» funktioniert: einerseits für das Frontalunterricht- oder Unterweisungsszenario («one to many»), andererseits für das konzentrierte Zwie- bzw. Arbeitsgespräch. Alle weiteren Kommunikationsmodi, zum Beispiel Gruppendiskussionen, lassen sich nicht reibungslos via Zoom durchführen. Kleinere Verzögerungen in der Synchronität oder eben die Funktion, dass nur jeweils eine Tonspur zu hören sein kann, verhindern hier den stetigen Gesprächsfluss.

Obwohl die Kommunikation via Zoom dadurch geprägt ist, dass kein Blickkontakt der einzelnen Meeting-Teilnehmer:innen möglich ist, nicht gleichzeitig geredet werden kann und die Kommunikation jedes:r Einzelnen abhängig von der jeweiligen Netzqualität ist, bevorzugen viele Menschen – auch für ein Gespräch zu zweit – die mediale Form der Videokonferenz. Warum wird gerade diese Form der medialen, räumliche Distanzen überbrückenden Kommunikation gewählt, nicht etwa das bewährte Telefongespräch oder eine andere Form einer vornehmlich auditiven Konferenzschaltung? Was ist der Vorteil – und das Eigenlogische – der visuell-gestützten Distanz-Kommunikation mit und durch Zoom?

Grundsätzlich kann über den visuellen Anwesenheitsgestus eines Videobildes der Eindruck von Zugewandtheit und Aufmerksamkeit entstehen, die der Kommunikation eine nicht nur auditiv (wie beim Telefongespräch), sondern auch visuell repräsentierte Adressat:in gibt. Zusätzlich kann, sofern kein virtueller Hintergrund eingestellt ist, über den minimalen Einblick in den jeweiligen Aufenthaltsort des:der Anderen, eine lokale Verortung der Kommunikation geschehen. Das Videobild bietet Kontrolle oder das Gefühl der Kontrolle, bzw. eine Rückversicherung darüber, an wen sich gerichtet wird und wie der- oder diejenige das Gesagte rezipiert. Der Zugewinn der Kommunikation mit (nahezu) synchroner Bewegtbildübertragung liegt

bei Vermittlung von Räumlichkeit, Mimik und Gestik, das heisst ganz wesentlich auf dem Anschaubar-Sein und andere Anschauen-Können (Lange 2022, 56). Dabei ist allerdings nicht erkennbar, wer wen ‹genauer› anschaut, wer wen fokussiert, heranzoomt bzw. ‹unter die Lupe› nimmt. Auf diese Weise lädt das Format der Videokonferenz gewissermassen zum (heimlichen) Anstarren ein – etwas, das in Präsenzsituationen i. d. R. als unangenehm wahrgenommen wird und auch als unangemessene bzw. unhöfliche Grenzüberschreitung gilt. Sabine Krause (2021) beschreibt dieses Phänomen als zoom-typischen ‹panoramahafte[n] Blick auf alle› (ebd., 99), der ‹zentral das Sehen der anderen und damit deren Verunsicherung› ermöglicht, ‹ein Blick, den jede:r aus der Gruppe auf andere werfen kann, dem jede:r aber auch ausgesetzt ist› (a.a.O.). Diese durch den unkontrollierbaren (potenziell permanenten) Blick der anderen erzeugte Verunsicherung spiegelt sich auch in den Ergebnissen einer quantitativen Studie, die untersuchte, warum Studierende in Lehrveranstaltungen ihre Kamera häufig ausschalten (Reinhardt und Menzel 2021 mit Bezug auf Castelli und Sarvary 2021, 3569f.). Der mit Abstand am häufigsten genannte Grund war die Sorge um das eigene ‹Erscheinungsbild› (41 %), gefolgt von der Sorge, dass zufällig ‹andere Personen› (aus dem eigenen Haushalt, aus der Familie) ins Bild kommen könnten (26 %). Mit gleicher Häufigkeit wurde neben dem Gefühl, permanent angeschaut zu werden, die Sorge um den (schlechten) Eindruck genannt, den der Raum machen könnte, in dem sich die Konferenzteilnehmer:in befindet (17 %). Die ‹zu schwache Internetverbindung› gaben nur 22 % als Grund für das Ausschalten der Kamera an (Reinhardt und Menzel 2021, 115).

Die Zoom-Meeting-Praxis ist strukturell davon geprägt, dass im Diffusen bleibt, wer wann für wen sichtbar ist und von wem angeschaut wird. Wer seine Kamera aktiviert hat, ist potenziell – auch im Präsentationsmodus, d. h. wenn ein Vortrag stattfindet – für andere sichtbar. Grundsätzlich entscheidet das Programm, in welcher Anordnung die verschiedenen Kacheln angezeigt werden. Dies geschieht bei den Teilnehmer:innen unterschiedlich. Wer seine Kamera aktiviert oder viel Redezeit hat, wird automatisch auf einem der oberen Plätze sowie auf der vorderen Seite angezeigt. Auch die Stabilität und der Datenumfang der Netzverbindung haben Einfluss auf die Anzeigereihenfolge, d. h. Ungleichheiten der Netz-Ausstattung nehmen direkten Einfluss auf die Kommunikationssituation. Insofern folgt die Ansicht/Sichtbarkeit einer intransparenten Ranking-Logik. Die implizite Ranking-Logik, die unklare, omnipräsente Sichtbarkeit und der fehlende Blickkontakt werden überlagert von diversen Anwendungs-, Steuerungs- und Wahlmöglichkeiten (Sprecher:innen- oder Galerieansicht, virtueller Hintergrund, Gesamt-Bildaufteilung, Smiley-Reaktion, Chatfunktion usw.), die in ästhetisch ‹schlichtem› bzw. überschaubarem Design (klare Formensprache, nicht zu viele Details, grau auf schwarz) einen Eindruck von Kontrollierbarkeit, aber auch eine Kontroll-Notwendigkeit vermitteln. Dieser Logik entsprechend ist die Selbstansicht voreingestellt, die Selbstkontrolle und Autonomie

suggeriert und gleichsam zu dieser auffordert (nach dem Prinzip von Lacans Spiegelstadium 1986 [1936]; Carnap 2022, 49f.). Die Gleichzeitigkeit von Verunsicherung einerseits (*Wer sieht mich, wie? Wer fokussiert mich? Wer starrt mich an? Wer spricht über mich im Chat?*) und Sicherheitsmöglichkeiten andererseits (Kamera aus/an, Mikrofon aus/an, Sicherheits-, Grundeinstellungen) ist unserer Strukturanalyse zufolge charakteristisch für die Plattform.

3.3 Schlaglicht auf die Praxis: beschreibende und reflektierende Analyse der Schnittstelle

Der Screenshot, dessen Feinanalyse wir im Folgenden exemplarisch vorstellen (Abb. 2), wurde in einer universitären Online-Lehrveranstaltung im Fach Pädagogik gemacht, die im Frühjahr 2021 stattgefunden hat. Eine Kollegin hat das Bild mit dem Einverständnis der abgebildeten Studierenden für uns erhoben. Wir analysieren das Bild zunächst beschreibend, anschließend reflektierend.

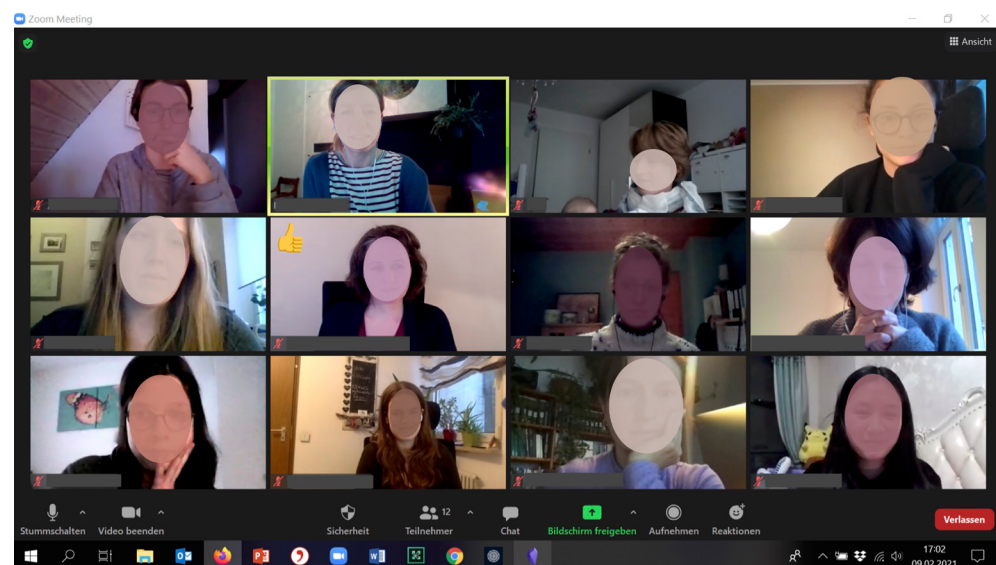


Abb. 2: Screenshot eines Zoom Meetings: Universitäre Lehrveranstaltung 2021 ©Flasche, Viktoria und Anna Carnap.

A 1	B1	C1	D1
A2	B2	C2	D2
A3	B3	C3	D3

Tab. 1: Schema, um die Teilbilder zu benennen.

Am unteren Bildrand ist die Funktionsleiste der Benutzeroberfläche Windows mit ihren charakteristischen Symbolen für verschiedene Programme erkenntlich. Am oberen Rand ist ein schmaler weisser Streifen, der Links das Zoom-Ikon und den Schriftzug «Zoom Meeting» anzeigt; rechts die drei Symbole zur Bearbeitung des Fensters: Ausblenden, Vollbildmodus, Schliessen. Im unteren und oberen Bereich des Rahmens sind die erläuterten Symbole (Funktionen) der Zoom-Anwendung zu sehen, wobei das Zeichen für «Bildschirm freigeben» grün hervorgehoben ist. 90 Prozent der Bildfläche werden in drei Zeilen à vier Spalten von zwölf rechteckigen, mit der Längsseite horizontal angeordneten Teilbildern eingenommen.

In jedem der zwölf Teilbilder ist eine Person als Gross- oder Nahaufnahme zu sehen (Ausnahme: bei C1 ist am unteren Bildrand noch ein zweiter, abgewandeter Körper zu erkennen). Jedes Teilbild ist mit einem schmalen schwarzen Rahmen versehen. Keine der Teilnehmer:innen hat ihre Kamera ausgestellt, keine hat einen virtuellen Hintergrund eingestellt. Die Perspektive ist bei den meisten Bildern zentral gehalten, es gibt eine leichte Tendenz zur Untersicht, die bei D1 und D2 am deutlichsten ausgeprägt ist.

In jedem Rechteck ist unten links ein Name auf dunklem Grund und bei elf Rechtecken direkt daneben das Symbol für den ausgeschalteten Ton zu sehen. Das Rechteck B1 ist mit einem grünen Rand hervorgehoben und neben dem untenstehenden Namen fehlt das rote Symbol für den ausgeschalteten Ton. In Bild B2 ist oben links ein leuchtend-gelbes Emoticon für den erhobenen Daumen eingeblendet.

In jedem Teilbild ist im Hintergrund ein Ausschnitt von einem Wohn- oder Arbeitsraum zu erkennen. Es gibt Anschnitte von Möbeln, Bildern, Fenstern und Türen und vor diesen meist rechteckigen Formen und schrägen Linien, heben sich die amorphen Körper ab, die den Bildvordergrund der Teilbilder darstellen. Die Bildhintergründe zeigen ausnahmslos keine weiteren Personen. Alle abgebildeten Körper befinden sich im Bildvordergrund (auch die zweite Person in C1 ist im Bildvordergrund). Die Beleuchtung schwankt dagegen stark, ist meist eher dunkel und auf keinem Bild gleichmässig, so dass D1, B1 und C2 als Figuren teils mit ihrem Hintergrund verschmelzen und C2 sogar fast nicht zu erkennen ist. Die Gesichtsausdrücke der über ihre Frisuren eher weiblich zu lesenden Personen (lange offene oder zurückgebundene Haare bis auf D2), schwanken mehrheitlich zwischen konzentriert-angespannt (A1-3, B2, C3, D1) und lächelnd (B3, D2, D3). Der Ausdruck von C1 lässt sich nicht identifizieren, da ihr Profil in einer Bewegung nach links unten gerichtet ist, wo der Kopf eines Kleinkindes im Anschnitt zu sehen ist. C2 ist aufgrund des dunklen Bildes in ihrer Mimik nicht gut zu erkennen. A1, A3, C3 und D2 zeigen eine Geste der Selbstberührung, die mit Konzentration assoziiert werden kann. B1 sticht nicht nur durch den grünen Rahmen heraus; ihr Mund ist als einziger geöffnet, ihre Zähne sind leicht zu sehen, als ob sie gerade reden würde.

Reflektierend betrachtet, lässt sich das Gesamtbild als Anordnung von Porträts von zwölf Personen innerhalb einer tabellenförmigen Matrix beschreiben, die eher zufällig als sorgfältig inszeniert sind. Die Anordnung der einzelnen Bilder erfolgt durch einen dünnen schwarzen Rahmen sehr regelmässig (*in Reih und Glied*), es gibt keine Überlappung, keine zufällige oder spielerische Formierung, die mit der Gleichförmigkeit der Tabelle spielerisch umgeht. Die Anordnung ist bekannt aus Jahrbüchern oder Mitarbeiter:innen-Verzeichnissen. Bildausschnitt, Beleuchtung, Performanz wirken alltäglich und unaufgeregt. Die informale Ästhetik der einzelnen Bilder konterkariert deren Anordnung und beide – die Formalität der Teilbilderanordnung und die Informalität der abgebildeten Körper- und Wohnungsansichten – verstärken sich so gegenseitig.

Die Unschärfe, der Anschnitt und das gleichmässige Raster sowie die möglichen Filter erinnern – neben den genannten Jahrbüchern und Personenverzeichnissen – leicht an Instagram- oder andere Bild-Social-Media-Plattformen und Bildfeeds. Der mit dem Raster assoziierte Eindruck einer Influencer-Ästhetik wird jedoch nivelliert durch die unauffällige Ähnlichkeit und Beiläufigkeit der einzelnen Teilbilder und der meist ungenügenden Ausleuchtung und Schärfe.

Der Fokus der Teilbilder liegt auf dem einzelnen Gesicht, der Hintergrund wird visuell eher vernachlässigt (siehe Schärfereleation, Helligkeit). Obwohl der Fokus auf dem Gesicht liegt, handelt es sich nicht um typische Portrait-Bilder, bei denen der Fokus auf dem Individuellen in Physiognomie und Mimik der Abgebildeten liegen würde. Die schlechte Beleuchtung, die teils angeschnittenen Gesichter und angespannten Gesichtsausdrücke legen keine inszenierte, auf Wiedererkennbarkeit oder Repräsentanz angelegte Aufnahme nahe. Die Art und Weise der Personendarstellung und die unterschiedlichen sowie unruhigen (nicht neutralen) Ausschnitte der Innenräume im Hintergrund deuten auf eine eher zufällig entstandene Schnappschuss-Situation.

Im Hinblick darauf, dass hier eine Gruppe von Personen abgebildet ist, es sich aber nicht um ein herkömmliches Gruppenportrait handelt, stellt sich uns die Frage, wie und ob sich hier Formen von Gemeinsamkeit oder sogar Konjunktivität rekonstruieren lassen? Für eine Form des Gemeinsamen sprechen folgende Merkmale der Bilder: Jedes Bild ist gleich gerahmt, (fast) jedes Gesicht schaut nach vorne. Die szenische Choreografie der einzelnen Teilbilder ist relativ homogen. Die Körperhaltungen, der Formalisierungsgrad sowie der Kleidungs- und Einrichtungsstil der Abgebildeten sind ähnlich (mit Ausnahme von vielleicht B2, wahrscheinlich D3).

Diesem Gemeinsamen wirken die im vorherigen Abschnitt herausgearbeiteten Strukturmerkmale Zooms entgegen, insbesondere die Default-Kommunikationsmodi. Auch in der eher nicht-hierarchisch angelegten Galerieansicht kann Gemeinschaft nur schlecht sichtbar werden, da auf jedem Endgerät potenziell eine andere Ansicht zu sehen ist und niemand weiss, wer für andere im Rahmen neben dem eigenen

Bild angezeigt wird. Die starren Rahmen bilden keine Gesprächsdynamik ab, etwa mittels Nähe der einzelnen Rahmen zueinander. Räumlich-soziale Nähe und Distanz ereignen sich auf Zoom nicht für alle gleich. Es gibt keine öffentliche, allgemeine Darstellung des Meetings, sondern nur personalisierte Ansichten, wie es allgemein für algorithmisch gesteuerte Plattformen typisch ist (Flasche und Carnap 2021, 261).

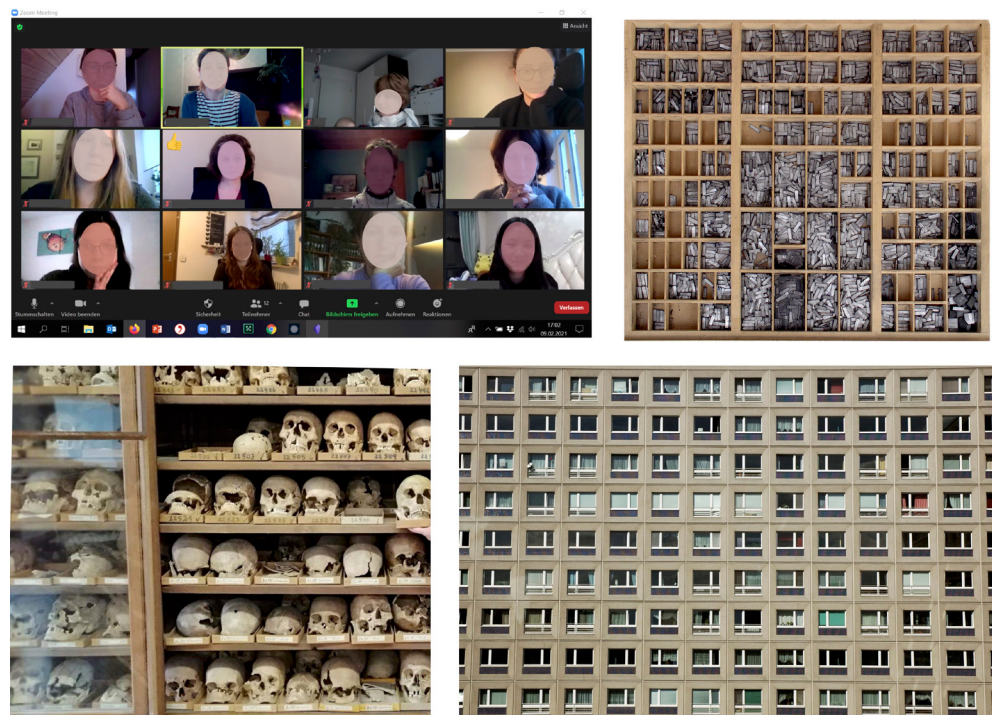


Abb. 3: Parallelprojektion, eigene Zusammenstellung (im Uhrzeigersinn): Screenshot eines Zoom-Meetings ©Flasche, Viktoria und Anna Carnap; Setzkasten, <https://de.wikipedia.org/wiki/Setzkasten#/media/Datei:Setzkasten.jpg>, CC BY 3.0 Wilhei; Schaukasten im Naturhistorischen Museum Wien, <https://www.aachener-zeitung.de/kultur/schadel-die-geschichte-erzahlen/4168885.html>, © Röder, Matthias; Plattenbau Berlin Alexanderplatz, <https://www.tip-berlin.de/stadtleben/architektur/plattenbau-in-berlin/>, ©Imago/Steinach.

Die ikonische Struktur des Rasters, die das untersuchte Bild bestimmt, ordnet die Einzelnen in Zellen und trennt sie dabei voneinander. Die Ordnung aus Zeilen und Spalten erinnert nicht nur an Jahrbücher und Instagram (siehe oben), sondern – durch die räumliche Tiefenstruktur der einzelnen Zellen – mehr noch an Setzkästen aus der Druckerei oder naturhistorische Schaukästen. Sie legt ein übergeordnetes, typografisches oder/und typisierendes Prinzip nahe, das aber weder abgebildet ist noch nachvollziehbar wird und sich zudem in unregelmässigen und wiederum nicht nachvollziehbaren Abständen verändert. Über die Regelmässigkeit der einzelnen Zellen in der Galerieansicht entsteht, wie bei einer Hausansicht mit regelmässiger

Lochfassade (in dieser Analogie werden die Zellen zu Fenstern), der Eindruck einer Gleichheit der räumlichen Gegebenheiten hinter den offenen Fenstern (siehe Parallelprojektion, Abb. 03). Diese lässt auf eine Gleichheit der Sprecher:innenpositionen schliessen. Werden jedoch die herausgearbeiteten Ranking- und Anzeige-Algorithmen berücksichtigt, erweist sich diese Gleichheit als eine Pseudosymmetrie. Mit der gleichmässigen und überschaubar wirkenden Rahmung ergibt sich eine «Übergegensätzlichkeit»¹ (Imdahl 1996, 107 zit. n. Bohnsack 2009, 36) zu der Ungleichheit der unterschiedlichen Ansichten der jeweiligen Anwender:innen sowie zur Nicht-Nachvollziehbarkeit der Anordnung. Diese gegenläufigen Momente bilden die strukturelle Formierungspraxis Zooms, in denen die abgebildeten, repräsentierten Körper wie gefangen und gleichsam ausgeliefert wirken.

4. (Post-)digitale Sozialität und pädagogische Implikationen

Zum Abschluss dieses Beitrages bündeln wir unsere Erkenntnisse im Hinblick auf die Frage, wie gemeinsames Erleben im Digitalen sowohl herstellbar als auch verhandelbar wird. Wie ereignet sich (post-)digitale Sozialität und wie lassen sich Formen des Gemeinsamen bildlich, ästhetisch, diskursorganisatorisch und strukturell mit und gegen die Plattform identifizieren?

Die zentralen Befunde unserer Zoom-Schnittstellenanalyse sind die implizite Ranking-Logik, die omnipräsente und gleichzeitig unklare Sichtbarkeit und die Verunsicherung bei gleichzeitigem Kontrollphantasma. Es zeigen sich hier die (bildlichen) Machtstrategien im Digitalen. Jörissen (2020) hat herausgearbeitet, «dass digitale Technologien – zumal im Rahmen <solutionistischer> [...], profitorientiert programmierter Anwendungsstrategien (Srnicek 2018; Zuboff 2019) – hegemoniale Züge entfalten, diese jedoch im Zuge der Einführung neuer Wahrnehmungsordnungen zugleich naturalisiert werden» (ebd., 343). Mit Bezug auf Rancière (2008) argumentiert Jörissen weiter, dass in digitalen Räumen Sprecher:innenpositionen nicht nur über Sicht- und Sagbarkeiten, sondern – ganz wie im Ranking der Ansichten auf Zoom – auch über Komputabilität, also Berechenbarkeit hergestellt werden (ebd., 344). Diese eher an Software-Studies und Designtheorien entwickelte Theorie-Dimension führt zusammen mit der strukturellen Invisibilisierung (Bohnsack 2017) und der Bildlichkeit des Sozialen (Kanter 2016) zu der Frage, wie Gemeinsamkeit und machtkritisches Handeln in dem von uns untersuchten digitalen Raum des Sicht- und Sagbaren möglich werden können. Denn die Fähigkeit zum (grenzüberschreitenden) Miteinander und zu Kritikfähigkeit lässt sich, mit Thompson (2022) gesprochen, als zentrales pädagogisches Motiv herausstellen:

1 Übergegensätzlichkeit meint eine widersprüchliche Gleichzeitigkeit, mit Roland Barthes' Worten, «das Gegenteil sagen, ohne auf das Widersprochene zu verzichten» (Barthes 1990, 54 zit. n. Bohnsack 2009, 36) und verweist auf das Spezifische der Praxis (Bohnsack 2009, 36f.).

«Wir befinden uns in einer Phase der Geschichte, in der die Welt von digitalen Technologien und einer Datenindustrie beherrscht wird. Alles werde mit einem Marktwert versehen [...]. Jegliches soziale Leben wird auf eine Zahl gebracht, eine bis dato unvorstellbare Rationalisierung der Welt. In diesem Neoliberalismus, so Mbembe, gebe es keine Arbeitenden mehr: «Es gibt nur noch Arbeitsnomaden. Während es gestern noch die Tragödie des Subjekts war, vom Kapital ausgebeutet zu werden, ist es heute die Tragödie der Vielen, nicht mehr ausgebeutet werden zu können und einer überflüssigen Menschheit zugewiesen zu werden, die aufgegeben und vom Kapital für sein Funktionalisieren kaum noch gebraucht wird» (Thompson 2022, 231f. mit Verweis auf Achille Mbembe 2019)

Das hier angesprochene sozio-technische Konglomerat aus Zahl-Werden und Überflüssigkeit bzw. Un-/Sichtbarkeit, dem wir in der vorliegenden Analyse empirisch nachgegangen sind, erfordert, so Thompson (ebd.), einen Raum zu schaffen, in dem das «Versprechen der Gleichheit» (ebd., 232) – sozusagen kritisch gegen das Zahl-Werden – verfolgt werden kann. Auch wenn Stalder (2016, 129ff.) die Gemeinschaftlichkeit neben der Referenzialität und der Algorithmizität zu einer zentralen Grundform der Kultur der Digitalität erhebt, ist diese weder ein Automatismus der jeweiligen Plattform (sondern muss aktiv hergestellt werden)² noch ein Garant der Gleichheit (vielmehr der Pseudosymmetrie, wie wir gesehen haben). Wie verhält sich Stalders Gemeinschaftsbegriff zu der Zoom-Gemeinschaft unserer Analyse und welches pädagogische Versprechen lässt sich daraus ableiten?

Stalder hat seinen digital-kulturspezifischen Gemeinschaftsbegriff mit Blick auf Social Media-Praktiken entwickelt (ebd., 137). Im Kontext von Social Media ist Gemeinschaft an stetige Kommunikation geknüpft und vollzieht sich im Rahmen von «Tweets, Updates, E-Mails, Blogs, geteilten Bildern, Texten, Einträgen auf kollaborativen Plattformen» (ebd.). Diese Art der Kommunikation schafft Sichtbarkeit: «Kommunikation ist in ihnen [den gemeinschaftlichen Formationen, die Autorinnen] von besonderer Bedeutung. Der Einzelne muss viel und kontinuierlich kommunizieren, um sich innerhalb der Felder und Praktiken zu konstituieren, sonst bleibt er unsichtbar» (ebd.). Es geht also darum, durch Kommunikation sichtbar zu werden. Sichtbarkeit ist hier auf eine diffuse (Teil-)Öffentlichkeit und Gemeinschaft hin ausgelegt und wird angestrebt: Je mehr Sichtbarkeit, desto besser, also lukrativer für die Plattform (Flasche und Carnap 2021, 267). Die Sichtbarkeit dokumentiert sich in Follower:innenzahlen und der sogenannten Reichweite. Anders als bei dem von Reckwitz (2012) postulierten Kreativitätsdispositiv fordert Zoom von der:dem

2 Wie unsere Analysen weiter oben gezeigt haben, ist in der Struktur von Zoom bspw. kein Gemeinschaftsmodus vorgesehen. Kommunikationssettings, die der Default-Einstellung entgegenstehen sind u. a. nur mittels Setzung eigener Interaktionsregeln möglich.

Einzelnen nicht, besonders kreativ in der Selbstdarstellung zu sein. Der Druck, sich als «nichtvergleichbare Besondere» (Reckwitz 2015, 2) darzustellen zeigt sich gegenüber anderen Plattformen wie Instagram vermindert, jedoch, haben wir es auch bei Zoom

«mit einer Konstellation des Sozialen zu tun, in der die Subjekte sich als ein Publikum für sinnhafte und oder sinnlich eindrucksvolle Objekte oder andere Subjekte versammeln und gleichzeitig in die Position versetzen, Performanzen vor einem solchen Publikum darzubieten» (a.a.O.).

In dieser Konstellation des Sozialen entwerfen sich Subjekte «nicht primär als Innenwelten, sondern als visuelle performances» (Bublitz 2010, 104 mit Bezug auf Reckwitz 2008, 172), sie werden «zum einen Examiner äusserer performances und zugleich Objekt des being-looked-at-ness» (Bublitz a.a.O.). Bublitz (2010) verweist in diesem Kontext auf die Verschiebung und Neubestimmung des Privaten und Öffentlichen, eines kulturellen Grundmusters moderner westlicher Kulturen (ebd., 11).

Bei der Kommunikationsplattform Zoom ist jede Interaktion auch mit Sichtbarkeit und Gemeinschaft verknüpft, allerdings weniger im übertragenen Sinn. Die durch Sichtbarkeit und Kommunikation adressierte Gemeinschaft ist hier nicht diffus-öffentlich, es handelt sich vielmehr um die konkrete, abgebildete Gemeinschaft der Meeting-TeilnehmerInnen. Die Sichtbarkeit, bzw. *being-looked-at-ness*, als zentraler Aspekt postdigitaler Gemeinschaftlichkeit ragt somit – im Vergleich zur Social Media-Sichtbarkeit – nochmals mehr und anders in das Private und Konkrete hinein. Die private und alltägliche Sichtbarkeit wird nochmals mehr und anders den Bedingungen der Intelligibilität (Was ist hier angemessen?) und des Computablen (Was ist für den Zoom-Algorithmus berechenbar?) unterworfen. Von dieser subjektivierenden Unterwerfungs- und Ermöglichungsgeste waren (bis zur Pandemie) typischerweise Social Media-Akteur:innen betroffen; mit der Verbreitung und Normalisierung von Videokonferenzen sind es nun auch diejenigen, die die Social Media-Teilöffentlichkeit bisher nicht aufgesucht haben, bspw. Grundschulkinder und VHS-Kursteilnehmer:innen (siehe oben, Erfahrungsbericht Strutzmann 2022).

Um über Plattformen kommunizieren zu können, müssen die Akteur:innen einerseits auf einer ganz basalen technischen Ebene durch die algorithmischen Entscheidungsprozesse berechenbar sein, d. h. sie benötigen die entsprechenden Endgeräte, eine stabile Netzanbindung und müssen Zugang zur jeweiligen Anwendung haben. Andererseits müssen sie ihr Verhalten in die Funktionen und Schemata der Plattform übersetzen: In Zoom müssen sie ihre Körper und Performanzen auf die Kamera hin ausrichten und ihre Aktionen auf die vorgegebenen Reaktionsoptionen abstimmen. Im Zustand der Verunsicherung ob der antizipierten Blicke der anderen, in der Sorge, angestarrt zu werden (mikroskopisch inspiziert und kategorisiert zu werden), werden nicht nur Körper, sondern auch Verhaltensweisen auf die Plattform

abgestimmt. Zusammengefasst müssen die Meetingteilnehmer:innen sich derart plattformkompatibel zeigen, dass sie intuitiv, möglichst spontan, *natürlich* für die Plattform lesbar und so in den Zoom-Setzkasten einsortierbar sind. Die Körper werden zu Kacheln, Informationen und Daten. Diese Entwicklung ist im Kontext ökonomischer Entwicklungen vom auslaufenden 20. bis zum ersten Quartal des 21. Jahrhunderts zu verstehen, die zentral von der Gewinnung und Nutzung von Daten als besonderem Rohmaterial abhängen. Daten sind schematisierte Informationen darüber, dass etwas passiert ist (Srincek 2018, 47). Daten sind konstitutiv auf ein Medium angewiesen, denn die Informationen müssen aufzeichnenbar und wieder auffindbar formatiert werden, um überhaupt als Daten verfügbar zu sein.

«Wenn es um Daten geht, ist das der entscheidende Vorteil gegenüber traditionellen Geschäftsmodellen, denn eine Plattform positioniert sich 1. zwischen den Nutzer_innen und 2. als der Ort, wo die Aktivitäten passieren, und damit hat sie privilegierten Zugang, um die Aktivitäten aufzuzeichnen». (Srincek 2018, 47)

Bei Stalder ist Gemeinschaftlichkeit entworfen als Antwort auf die digital bedingte Datenflut; im postpandemischen Postdigitalen haben sich Wesen und Funktion der digitalen Grundform verändert. Die Zoom-Gemeinschaft basiert auf Daten-Gewordenheit, als Gegenleistung für das aufeinander abgestimmte Sich-Einfügen in den Setzkasten. Die Unterwerfung ermöglicht eine – gleichermassen verunsicherte und verunsichernde – Gemeinschaftlichkeit. Mit dieser neuen Gemeinschaftlichkeit pädagogisch zu handeln, fordert dazu heraus, auf die Verunsicherung zu antworten (eine bewährte pädagogische Praktik), sie aber nicht in Aberkennung der konstitutiven Verwobenheit menschlicher und nichtmenschlicher Aktanten in Richtung Souveränität und Autonomie aufzulösen. Vielmehr gilt es, das fortwährende *Entanglement* immer wieder neu herzustellen, mitzuführen und offenzuhalten (Engel, Mayweg, und Carnap 2022, 16).

Gemeinschaft ist ähnlich wie Identität kein essenzialistisches Konzept, ist nicht selbstverständlich (vor-)gegeben, sondern ein Ringen, Scheitern und Verkennen. In der Tradition des New Materialism (exemplarisch Taylor 2017, 428) schliessen wir mit einem Plädoyer dafür, die pädagogische Orientierungsfigur des starken Subjekts zu überwinden, das sich die Welt untertan macht, indem es seinen Verstand zu nutzen weiss. Das Ziel pädagogischen Tätigseins im postdigitalen Zustand sollte unseren theoretischen wie empirischen Analysen zufolge sein, weniger eine analytische Distanz zum Internet zu erzeugen und die nächste Generation das Verstehen der Algorithmen zu lehren – und dabei so zu tun, als ob die Lehrenden diese tatsächlich noch verstehen könnten – als vielmehr die Beziehungs- und Netzwerkfähigkeit, das Miteinander im Analogen wie im Digitalen mit und ohne Social Media zu üben.

Literatur

- Barthes, Roland. 1990 (1964). *Mythen des Alltags*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bohnsack, Ralf. 1991. *Rekonstruktive Sozialforschung – Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf. 2009. *Qualitative Bild- und Videointerpretation. Die dokumentarische Methode*. Opladen, Farmington Hills: UTB, Barbara Budrich.
- Bohnsack, Ralf. 2017. *Praxeologische Wissenssoziologie*. Opladen, Toronto: Barbara Budrich.
- Bourdieu, Pierre, und Loïc Wacquant. 2006. *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bublitz, Hannelore. 2010. *Im Beichtstuhl der Medien. Die Produktion des Selbst im öffentlichen Bekenntnis*. Bielefeld: transcript.
- Bublitz, Hannelore. 2014. «Im Beichtstuhl der Medien». *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 13 (38): 7–22.
- Cambridge Advanced Learner's Dictionary & Thesaurus. 2023. Cambridge University Press. <https://dictionary.cambridge.org/de/worterbuch/englisch/meatspace#>.
- Carnap, Anna 2022. *Geschlechtlichkeit und pädagogisches Handlungswissen. Eine rekonstruktive Studie zum schulischen Raum des Sicht- und Sagbaren*. Opladen: Barbara Budrich. <https://doi.org/10.3224/84742607>.
- Carnap, Anna, und Viktoria Flasche. 2020. «Diskursive Sichtbarkeiten – Aufführungen von Geschlechtlichkeit in (post)digitalen Jugendkulturen». In *Geschlecht und Medien. Räume, Deutungen, Repräsentationen*, herausgegeben von Britta Hoffahrt, Eva Reuter und Susanne Richter. Frankfurt a.M., New York: Campus, 43–64.
- Carnap, Anna, und Viktoria Flasche. 2022. «Der Herausforderung von Digitalität und Sichtbarkeit praxeologisch begegnen: Positionierungspraktiken im Fokus einer dokumentarischen Subjektivierungsforschung. Eine Replik zum Beitrag von Juliane Engel und Lara Karpowicz». In *Jahrbuch Dokumentarische Methode*. Heft 1/2022. Berlin: centrum für qualitative evaluations- und sozialforschung e.V.
- Carnap, Anna, und Viktoria Flasche. 2025. «Dokumentarisch forschen im postdigitalen Zustand oder die methodologisch-methodische Herausforderung der Algorithmus-Amöbe». In *An den Rändern der Methoden. Methodologische Reflexionen qualitativer Bildungs- und Sozialforschung zwischen Tradition und Innovation*, herausgegeben von Ulrike Deppe und Anja Eckold, Nora Hoffmann, Hannes König, Susanne Siebholz und Tanya Tyagunova. Wiesbaden: Springer VS (i.E.).
- Castelli, Frank R., und Mark A. Sarvary. 2021. Why students do not turn on their video cameras during online classes and an equitable and inclusive plan to encourage them to do so. *Ecology and Evolution*, 11(8): 3565–76. <https://doi.org/10.1002/ece3.7123>.
- Engel, Juliane, und Benjamin Jörissen. 2019. «Unsichtbare Sichtbarkeiten». In *Gegenwartsdiagnosen*, herausgegeben von Thomas Alkemeyer, Nikolaus Buschmann und Thomas Etzemüller, 549–68. Bielefeld: transcript.

- Engel, Juliane, und Benjamin Jörissen. 2022. «Schule und Medialität». In *Handbuch Schulforschung*, herausgegeben von Tina Hascher, Till-Sebastian Idel und Werner Helsper. Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-24734-8_28-1.
- Engel, Juliane, Elisabeth Mayweg, und Anna Carnap. 2022. «Postdigital Bedingte Souveränität: Zum Wandel Von Handlungsmächtigkeit Aus Erziehungswissenschaftlicher Perspektive». *merz | medien + erziehung* 66 (6): 13-26. <https://doi.org/10.21240/merz/2022.6.2>.
- Flasche, Viktoria. 2019. Bild(e)bewegungen. «Annäherungen an jugendliche Artikulationen des Selbst in den Social Media». *Zeitschrift Kunst – Medien – Bildung | zkmb* 2019. <http://zkmb.de/bildebewegungen-annaehuerungen-an-jugendliche-artikulationen-des-selbst-in-den-social-media/#link1>.
- Flasche, Viktoria. 2022. «Rahmentext zur kumulativen Dissertation: Jugendliche Selbstentwürfe an der Social-Media-Schnittstelle. Ästhetische Artikulationen Jugendlicher auf und mit Social-Media-Plattformen zwischen 2012 und 2018». <https://open.fau.de/handle/openfau/18673>.
- Flasche, Viktoria, und Anna Carnap. 2021. «Zwischen Optimierung und ludischen Gegenstrategien – Ästhetische Praktiken von Jugendlichen an der Social Media Schnittstelle». *MedienPädagogik. Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung* 40 (Optimierung): 259–80. <https://doi.org/10.21240/mpaed/42/2021.06.22.X>.
- Foucault, Michel. 1973. *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Goffman, Erving. 1969/2000. *Wir alle spielen Theater*. 8. Aufl. Hamburg: Piper.
- Goldan, Janka, Sabine Geist, und Birgit Lütje-Klose. 2020. «Schüler:innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf während der Corona-Pandemie. Herausforderungen und Möglichkeiten der Förderung – Das Beispiel der Laborschule Bielefeld». *Die Deutsche Schule. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Bildungspolitik und pädagogische Praxis*, Beiheft 16, 189–201.
- Imdahl, Max. 1996. *Giotto. Arenafresken: Ikonographie – Ikonologie – Ikonik*. München: Wilhelm Fink.
- Irion, Thomas. 2021. «Digitale Grundbildung – zukunftsorientiert und grundschulgerecht». In *Kinder lernen Zukunft. Über die Fächer hinaus – Prinzipien und Perspektiven*, herausgegeben von Ulrich Hecker, Maresi Lassek und Jörg Ramseger. Frankfurt a.M.: Grundschulverband e.V. https://grundschulverband.de/wp-content/uploads/2020/11/201105_GSV-B151-Auszug.pdf.
- Jörissen, Benjamin 2016. «Hegemoniale Ästhetiken und ästhetische Gegenstrategien – Kulturelle Bildung in der postdigitalen Kultur». *Infodienst* 120: 13ff. <https://joerissen.name/wp-content/uploads/2017/02/Jorissen-Benjamin-2016-preprint.-Hegemoniale-Aesthetiken-und-aesthetische-Gegenstrategien-in-der-postdigitalen-Kultur.pdf>.
- Jörissen, Benjamin. 2020: «Ästhetische Bildung im Regime des Komputablen». *Zeitschrift für Pädagogik* 66 (29): 341–55.

- Kammerl, Rudolf, Andreas Dertinger, Melanie Stephan, und Mareike Thumel. 2020. «Digitale Kompetenzen und Digitale Bildung als Referenzpunkte für Kindheitskonstruktion im Mediatisierungsprozess». In *Digitale Bildung im Grundschulalter. Grundsatzfragen zum Primat des Pädagogischen*, herausgegeben von Mareike Thumel, Rudolf Kammerl und Thomas Irion, 21–48. München: kopaed.
- Kanter, Heike. 2016. *Ikonische Macht. Zur sozialen Gestaltung von Pressebildern*. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Kerres, Michael. 2023. «Bildung in der digitalen Welt: (Wie) Kann digitale Kompetenz vermittelt werden?» In: *Lernen in und für die Schule im Zeitalter der Digitalität – Chancen und Herausforderungen für Lehrkräfte, Unterricht und Lernende*, Reihe: IFS-Bildungsdialoge, Bd. 6. herausgegeben von Nele McElvany, Ramona Lorenz, Michael Becker, Hanna Gaspard und Fani Lauermann, 9-28. Münster: Waxmann.
- Kowalski, Marlene. 2023. «Digitalisierung im Kontext des Distanzlernens während der Covid-19-Pandemie. Zur Schulkultur an inklusiven Grundschulen». In: *Dokumentarische Schulforschung. Schwerpunkte: Schulentwicklung – Schulkultur – Schule als Organisation*, herausgegeben von Jan-Hendrik Hinzke, Tobias Bauer, Alexandra Damm, Marlene Kowalski und Dominique Matthes, 273–92. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt. <https://doi.org/10.25656/01:27169>.
- Krause, Sabine. 2021. «Ver(un)sichern in Zeiten der Ver(un)sicherung». In *Corona bewegt – auch die Bildungswissenschaft. Bildungswissenschaftliche Reflexionen aus Anlass einer Pandemie*, herausgegeben von Sabine Krause, Ines Maria Breinbauer und Michelle Proyer, 85–102. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Krommer, Axel, und Philippe Wampfer. 2021. «Distanzlernen, didaktische Schieberegler und zeitgemässes Lernen». In *Hybrides Lernen. Zur Theorie und Praxis von Präsenz- und Distanzlernen*, herausgegeben von Axel Krommer, Wanda Klee und Philippe Wampfer: Weinheim und Basel: Beltz. S. 8–16.
- Laaf, Meike. 2020. «Ok, Zoomer». *Zeit v. 31. März 2020*. <https://www.zeit.de/digital/2020-03/videokonferenzen-zoom-app-homeoffice-quarantaene-coronavirus>.
- Lacan, Jacques. 1986 (1936). «Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion, wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint». In *Schriften I*, herausgegeben von Jacques Lacan, 61–70. Weinheim, Berlin: Quadriga.
- Lange, Jennifer. 2022. «Hinter den (schwarzen) Kacheln Studierender: Zur Bedeutung von eingeschalteten Kameras in der Online- Lehre». In *Digitale Lehre nachhaltig gestalten*, herausgegeben von Bernhard Standl. Münster: Waxmann. <https://doi.org/10.31244/9783830996330>.
- Luhmann, Niklas. 1975. *Macht*. Stuttgart: Enke.
- Macgilchrist, F. 2021. «Theories of postdigital heterogeneity: implications for research on education and datafication. Postdigital science and education». *Postdigital Science and Education* 3: 660–67.
- Mbembe, Archille. 2019. *Kritik der schwarzen Vernunft*. Berlin: Suhrkamp.
- Nassehi, Armin. 2019. *Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft*. München: C.H. Beck.

- Nohl, Arnd-Michael. 2016. «Pädagogische Prozesse im Raum – pragmatistische und wissenssoziologische Perspektiven auf Sozialisation und Bildung». *Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik* 92 (3): 383–407.
- Przyborski, Aglaja. 2004. *Gesprächsanalyse und dokumentarische Methode*. Wiesbaden: Springer VS.
- Rancière, Jacques. 2008. *Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien* (Bd. 2.). Berlin: b_books.
- Reckwitz, Andreas. 2008. *Subjekt*. Bielefeld: transkript.
- Reckwitz, Andreas. 2012. *Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung*. Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas. 2015. «Die Transformation der Sichtbarkeitsordnungen». Verfügbar unter *soziopolis*: <https://www.sociopolis.de/die-transformation-der-sichtbarkeitsordnungen.html>.
- Reinhardt, Jeelka, und Sina Menzel. 2021. «Kamera ein oder aus? Empirische Erkenntnisse über ein (vermeintliches) Dilemma in der pandemiebedingten Online-Lehre». In *Bildung in der digitalen Transformation*, herausgegeben von Heinz-Werner Wollersheim, Marios Karapanos, Marios und Norbert Pengel. Münster, New York: Waxmann, 111–20. <https://doi.org/10.25656/01:26624>.
- Schäffer, Burkhard. 2022. «Das Medium ist die Methode: Zur Technikgeschichte qualitativer Methoden». In *Aufbrüche, Umbrüche, Abbrüche: Wegmarken qualitativer Bildungs- und Biographieforschung*, herausgegeben von Thorsten Fuchs, Christine Demmer und Christine Wiezorek, 145–65. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Schreiber, Maria. 2020. *Digitale Bildpraktiken – Handlungsdimensionen visueller vernetzter Kommunikation*. Wiesbaden: Springer VS.
- Stalder, Felix. 2016. *Kultur der Digitalität*. Berlin: Suhrkamp.
- Srnicsek, Nick. 2018. *Plattform-Kapitalismus*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Strutzmann, Andrea. 2022. «jitsi...zoom...and so on. Anmerkungen aus der Praxis einer digitalisierten Erwachsenenbildnerin». *Magazin Erwachsenenbildung*. 44/45: 7.
- Taylor, Carol. 2016. «Is a posthumanist Bildung possible? Reclaiming the promise of Bildung for contemporary higher education». *Higher Education* 74 (3): 419–35.
- Thompson, Christiane. 2020. *Allgemeine Erziehungswissenschaften. Eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Traue, Boris. 2013. «Visuelle Diskursanalyse. Ein pragmatischer Vorschlag zur Untersuchung von Sicht- und Sagbarkeiten im Medienwandel». *Zeitschrift für Diskursforschung* 2 (1): 117–36. Weinheim: Beltz.
- Van Dijck, José und Poell, Thomas. 2013. «Understanding Social Media Logic». *Media and Communication* 1 (1): 2–14.